

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 102 (1976)  
**Heft:** 23

**Rubrik:** Die Seite der Frau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

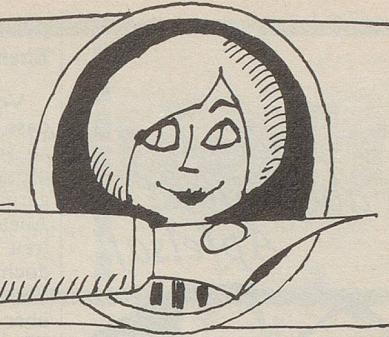
#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Als ich die Freiheit wählte

Sie haben recht, Sie haben diesen Titel (und vielleicht das Buch) schon einmal gelesen.

Ich aber habe ihn *gelebt*. Ich habe die Freiheit gewählt, als ich sieben Jahre alt war.

Damals spielte der Zirkus Knie noch auf öffentlichen Plätzen. Das hohe Seil ging bei uns in schwindelnden Höhen über einen Platz vom Dach des «Leuen» ins Dachfenster eines Hauses auf der Höhe des Abgangsortes, einer Bühne, auf der die Tänzer, Akrobaten und furchtbar wilden Tiere «abgehalten» wurden. Die Nacht war verzaubert, schon allein durch den ungewöhnlichen Duft der grellen Acetylenleuchter. Es war überhaupt der grosse Zauber unseres Lebens, wenn Knies da waren, und die heutigen Kinder, die zum Teil mit tausend schönen Dingen übersägt werden, tun mir manchmal leid, denn ihnen klopft kaum je das Herz so wie damals uns – einmal im Jahr, wenn Knies da waren; selbst jetzt nicht, wo das Wunderzelt immerhin noch, selbst bei verwöhnten Kindern, eine Sensation bedeutet.

Damals aber waren Knies Uebermenschen. Ihre Kleider glitzerten von Flitter, wenn der Acetylenstrahl, der unirdische, in der dunklen Nacht auf die jet- und silberglitzernden Gewänder fiel. Es war kaum zum Aushalten, und die meisten Kinder schliefen wohl in jenen Nächten nicht. Wer mit Nina in die gleiche Schulklass ging, wenn auch nur für 2-3 Wochen, stand lange Zeit hoch über uns Kleinen und dem übrigen Volke.

Und eines Tages war es einfach stärker als ich.

Ich musste mein bürgerliches Heim verlassen, und *musste*, musste einfach zu Knies, und mit ihnen weiterwandern durch die Lande und so lange von ihrem Zauber lernen, bis ich auch «dazugehörte», zu Nina, Friedrich, Karl und Eugen und ihren Traubanten.

Ich ging also und teilte mein Vorhaben meiner Mutter mit. Dabei klopft mir wieder einmal das Herz. (Es waren ja immer herzklopfende Tage, und die grösseren Mädchen waren nacheinander in Eugen,

Karl und Friedrich verliebt – was ihnen freilich nicht viel nützte, aber es war ja auch keine Nützlichkeitsfrage, es gehörte sich einfach.)

Also das Herz – niemand wird behaupten können, dass ich meine Mutter nicht über alles liebte. Aber wenn *ich* dann über das Seil tanzte und glitzerte, würde sie eben doch sehr stolz sein. Soviel war sicher.

Für den Moment schwieg sie. Dann fing sie an, ein kleines Köfferchen zu packen, schnappte es zu und sagte: «So, da ist dein Gepäck. Verlier nichts und sag der Frau Knie einen schönen Gruß von mir, gell.»

Mir war etwas unheimlich, dass alles so leicht und mühelos abgelaufen war, denn einen Moment hatte ich mich doch gefürchtet, von der Mama fortzugehen...

Ich fiel ihr dankbar und heftig um den Hals und ging zu Knies. Der Wohnwagen der «alten» Frau Knie stand offen und sie hantierte darin herum.

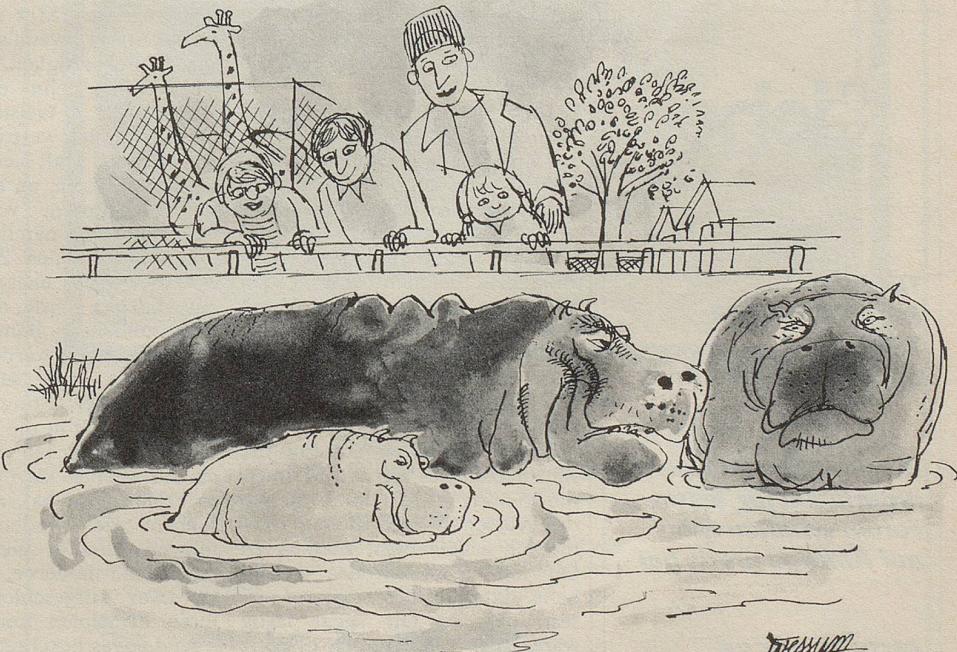
Wie, wenn sie mich nun gar nicht wollte? Ich kloppte an die offene Türe, und sie

begüßte mich mit einem freundlichen Lächeln. Dann teilte ich ihr mit, ich komme fürs Leben. «Ja», sagte sie, als passiere ihr so etwas Unerhörtes alle Tage. Ich stellte mein Köfferchen in eine Ecke und half ihr beim Kartoffeln schälen, natürlich nachdem ich gefragt hatte, ob ich dürfe.

Mit der Zeit kamen sie herein: Nina und Eugen und Karl und Friedrich und noch solche, die ich nicht kannte, und dann setzte man sich zu Tisch, und ich durfte auch teilnehmen. Und auf einmal wurde ich müde, da es etwas später war als sonst, und ich schlief ein in einem seltsamen Gefühl von Wonne und Sehnsucht. Mama... Auf einmal stand sie vor mir und nahm mich in die Arme. Dann flüsterte sie ein Weilchen mit Frau Knie und beide lachten.

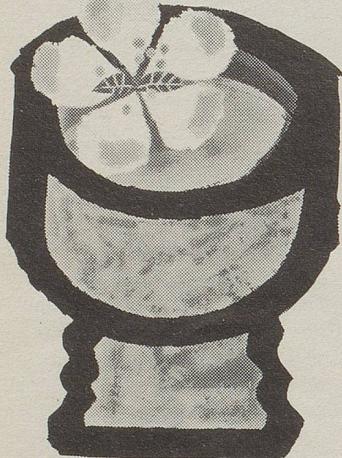
Und zehn Minuten später lag ich in meinem Bett zu Hause und warf noch schnell einen Blick auf Mutters schmales Gesicht und auf ihr lockiges, dunkles Haar. Und sie lachte wieder, und ich war auf einmal froh, bei ihr geblieben zu sein.

Bethli



«Es ist kein Mädchen und auch kein Bub; es ist ein Nilpferd.»

## Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb  
bsunders guet

Nebelspalter-Inserate  
bringen immer Erfolg

**ticino**

**TESSIN:  
REGENSPALTER  
TESSIN:  
SONNE UND WÄRME**

**Reichhaltige Prospekt-  
unterlagen für Tessin-  
Ferien erhalten Sie  
auf Anfrage gratis bei**

**ENTE TICINESE  
PER IL TURISMO  
6501 BELLINZONA**

### Brief an den eigenen Ehemann

Vorausschicken möchte ich, dass ich Dich liebe. Ich weiss es zu schätzen, dass Du so unverdrossen für uns sorgst, dass Du gerne arbeitest, dass Du jeden Abend daheim bist, dass Du treu und zuverlässig bist, und doch, es fehlt mir etwas ganz Entscheidendes in unserer jetzt über 15jährigen Ehe, das ist die Zärtlichkeit. Es ist nicht die grosse Leidenschaft, die ich vermisste und die im Laufe der Jahre etwas weniger heiss glüht als am Anfang; dies dünkt mich eigentlich ganz logisch. Aber an ihre Stelle ist weiter nichts getreten, es ist leer und öde geworden in unserer Ehe.

Wie oft habe ich innerlich gelächelt, als ich von den Forderungen anderer Frauen las, man sollte die Hausarbeit bezahlen wie eine andere Dienstleistung auch. Warum eigentlich, dachte ich, ich tue dies alles doch gern, ich tue es aus Liebe, ich erwarte kein Geld. Aber in letzter Zeit finde ich den Gedanken gar nicht mehr so absurd. Wenn ich wie eine Haushälterin behandelt werde, so könnte ich ebensogut Geld dafür verlangen.

Dabei braucht es so wenig, um eine Ehefrau zufriedenzustellen: ein liebes Wort dann und wann, ein Streicheln über die Wange beim Vorbeigehen, ein Kuss zur Unzeit und nicht nur beim Aufwiedersehen sagen und beim Heimkommen, der so knapp ausfällt, dass er eigentlich schon gar keiner mehr ist, beim Fernsehen ein wenig näherrücken und den Arm um die Schulter legen, Danke sagen für ein besonders gutes Essen und nicht einfach nur vom Tisch aufstehen und ins Nebenzimmer gehen, um die Zeitung zu lesen.

Mit wieviel mehr Schwung und Freude ginge manche Hausfrau an ihre Arbeit, die oft sehr einsam ist; man ist viel allein, wenn die Kinder in der Schule sind, der Mann im Geschäft. Man hat Zeit, um seinen Gedanken nachzuhängen. Plötzlich bemerkt man eines Morgens um den Mund eine Falte, die sich nach unten zieht, und man denkt mit Schrecken: Wieso sehe ich so unzufrieden aus? Was ist denn los mit Dir?

Es fehlt ganz einfach nur die Zärtlichkeit des eigenen Mannes, die so nötig ist für eine Frau wie das Wasser für eine Blume. Warum ich selber nicht zärtlich zu Dir bin? Weil ich das Gefühl habe, dass Du dies nicht vermisstest, dass es Dir sogar lästig wäre, aber ich vermisste es ganz schrecklich.

Bitte, nur ein wenig Anerkennung für die getane Arbeit, nur ein Danke von Zeit zu Zeit, ein

Händedruck ganz heimlich. Wenn Du mir das Haushaltungsgeld am Anfang eines Monats gibst, bedanke ich mich jedesmal herzlich dafür mit einem Kuss, weil ich es nicht selbstverständlich finde, dass ich genügend bekomme und nicht um jeden Fünfer betteln muss. Ja, Du bist grosszügig punkto Geld, sei es bitte auch ein wenig mehr mit dem Gefühl. Glaube mir, auch die Kinder würden davon profitieren, wenn sie sähen, dass der Vater auch mit ihrer Mutter zärtlich ist, sie würden es später in ihre eigenen Ehen übernehmen. Und die Mutter käme sich nicht mehr wie ein unbezahltes Dienstmädchen vor, sie würde ihre Arbeit mit mehr Freude und Schwung erledigen als bisher.

Sag, willst Du es nicht einmal probieren? Deine Iris

*Es muss schon etwas dran sein, liebe Iris, sonst bekäme ich nicht soviel Klagen über das Thema zu hören.* B.

### Die Unbesiegbaren

Wenn sie nur nicht so entwaffnend freundlich wären; wenn ihnen doch auch einmal die Nerven durchgingen, wenn sie mich einmal anschreien, dann wäre alles viel leichter. Ihre übermenschliche Sanftmut jedoch, ihre engelsgleiche Geduld und ihrverständnisvoller Blick lassen meinen sonst nicht schüchternen Mund verstummen. Nein, den Mormonen werde ich nicht Meister!

Wenn sie vor der Tür stehen, werde ich engelsgleich und verständnisvoll wie sie. Meine sonst in mir doch immerhin vorhandenen Züge von Mut und Schlagfertigkeit, ja, wenn's sein muss sogar Boshärtigkeit, sind wie weggeblasen. Nur ein einziges Restchen Geistesgegenwart bleibt mir: ich vertröste sie auf ein anderes Mal; nein, ich lade sie geradezu ein, an einem anderen Nachmittag vorbeizukommen. Ich weiss nämlich, dass ich mir dann in der Zwischenzeit eine deutliche, energische Rede zurechtlegen werde, die mich vor dem üblichen Bann schützen wird. Natürlich werde ich meine Argumente mit selbstsicherer, entschlossener Stimme anbringen, bevor ich in die sanften Gesichter schaue. Ich werde ihnen ein für allemal klarmachen, dass es keinen Sinn hat, mich aufzusuchen; sie werden verstehen müssen, dass es unmöglich ist, mich, eine moderne, konsequente, zwar aufgeschlossene, aber ihren Prinzipien treue Frau zu irgend etwas bekehren zu wollen, und sie werden ... es läutet, schreibe nachher weiter ... kann nicht, habe Besuch ... die Mormonen ...

Evi

### Gute alte Zeit

Nein, Eltern haben es wirklich nicht leicht. Denn ob sie dreissig sind oder fünfzig, es spielt keine Rolle: Sie sind weg vom Fenster. Voriges Jahrhundert. Jedenfalls in den Augen ihrer Kinder.

Und es sind bei weitem nicht nur die Teens und Twens, die ihre Eltern so sehen. O nein! Es fängt viel früher an. Schon im Kindergartenalter. Als ich kürzlich unserem Zweitjüngsten, der wissen wollte, wann denn der Wilhelm Tell gelebt habe, erklärte, das sei vor vielen, vielen Jahren gewesen, meinte er gleich treuherzig: «Aber gäll Mami, do bisch du sicher scho lang of de Welt gsi!»

Und wie mitleidig unsere Kinder über frühere Zeiten lächeln. Und über die Leute von damals, die ihrer Meinung nach noch alleamt hinter dem Mond wohnten. Ganz zu schweigen von den Moralbegriffen, die damals herrschten.

Also, ich bin durchaus keine Verfechterin der guten alten Zeit. Wirklich nicht! Aber wenn's zu bunt wird ... Ich meine, welche Henne lässt sich schon gern von ihren Kücken belächeln?

Also, ich hatte genug und erklärte deshalb meinen Sprösslingen, dass auch die Leute von früher durchaus keine Vollidioten waren. Dass sie zum Beispiel die Elektrizität erfanden. Und das Fernsehen und so. Und da ich gerade so schön in Fahrt war, fügte ich noch anzüglich hinzu, dass ein bisschen von den früheren Moralbegriffen auch der heutigen Zeit nicht schaden würden.

Was dann meinen ältesten Sohn bewog, mir einen Zeitungsartikel unter die Nase zu halten. Den ich gleich las und dann fassungslos den Kopf schüttelte. Und ihn nochmals las. Da stand nämlich in dieser durch und durch ehrbaren Zeitung, dass in England noch im Jahr 1888 Frauen, die mit einer Schreibmaschine umzugehen verstanden, als unmoralisch galten! Und dass jene, die sich für diese «anrüchige» Arbeit hergaben, schwarze Kleider mit Stehkragen und Gummianschötzen tragen mussten!

Also, zu erwähnen wäre noch, dass ich zu dem Zeitpunkt, da ich das las, gerade an meiner heissgeliebten Schreibmaschine sass. Umgehen von meiner grinsenden Nachkommenschaft.

Da sass ich also. Als tragikomische Figur. Sozusagen! Mindestens so tragikomisch wie jeweils der Kabarettist Emil, wenn er im Element ist. Und ich murmelte dann, als ich endlich meine Sprache wiederfand, genau das, was der Emil an meiner Stelle auch gesagt hätte:

«Daschetschonodebeschdas!»  
Rösl